

So kriegt ihr uns aber nicht!

Autor(en): **Brunnschweiler, Sabina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **13 (2006)**

Heft 146

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SO KRIEGT IHR UNS ABER NICHT!

Dominique, Tine, Andreas und Dirk leben als Deutsche in St.Gallen. Es wird ihnen nicht immer leicht gemacht. Trotzdem leben sie gern in der Ostschweiz. Ein Gespräch über Vorurteile, Fussball und Freundschaft.

von Sabina Brunnschweiler

Dominique Truong, 1977, arbeitet in der Bar Sol. **Tine Edel**, 1970, ist Mutter zweier Kinder und Fotografin am Theater St.Gallen. **Andreas Staginnus**, 1984, studiert an der Universität St.Gallen Wirtschaft. **Dirk Roweder**, 1971, ist Sozialarbeiter in der Suchthilfe St.Gallen.

16

Was ist euch lieber? Wenn die Schweizer Hochdeutsch oder wenn sie Mundart mit euch reden?

Dominique: Es dauerte einige Monate, bis ich Mundart überhaupt verstand. Das hat mich erstaunt. In Deutschland hat man den Vorteil, dass die Schweizer so langsam reden. In deutschen Satiren ist der Schweizer ja immer der Langsame. Da war ich schon überrascht, dass sie so schnell reden.

Andreas: Oft denken die Deutschen ja, dass die Schweizer mit ihnen Mundart sprechen. Dabei ist das ihr Hochdeutsch. Und wenn sie dann in Mundart loslegen ...

Dirk: Sie beginnen meist auf Hochdeutsch, wechseln nach einer Weile aber in die Mundart. Mir persönlich ist es lieber, wenn die Schweizer mit mir Mundart reden. Es geschieht so viel über die Sprache! Wenn die Schweizer Hochdeutsch sprechen, ist oft eine Hemmung da.

Tine: Ich habe auch schon gespürt, dass ich die Stimmung störe, wenn ich als Deutsche zu einer Schweizer Gruppe stosse. Als Deutsche bringt man die gestochen scharfen Sätze rein. Und sofort hören alle hin. Das ist mir unangenehm. Ich würde mir wünschen, dass ich anders sprechen könnte. Aber ich bin nun mal nicht von hier.

Dominique: Es ist schwierig, das Schweizerdeutsch. Oder könnt ihr das?

Dirk: Nein, das will ich nicht. Ich weiss, dass ich es gar nicht lernen kann. Manche Deutsche reden einen Mix. Das ist eine Katastrophe. Aber manchmal habe ich das Gefühl, die Schweizer hätten es gerne. «Kannst du jetzt Schweizerdeutsch?», fragen sie immer. Die erwarten, dass ich mich anpasse und auch ihre Sprache spreche.

Andreas: Ich denke eher, die Schweizer fühlen sich veräppelt, wenn man als Deutscher versucht, Mundart zu sprechen. Die denken sicher, man mache sich lustig - weil es so lustig tönt.

Dirk: Die Schweizer sind zurückhaltend. Immer dieser kleine

Minderwertigkeitskomplex. «Ihr kommt aus Deutschland, der grossen Nation. Und wir sind die kleinen Schweizer.» Deshalb finde ich es besser, wenn man mit mir Schweizerdeutsch spricht. Hey, das ist eure Sprache und ich bin Gast in diesem Land.

Ihr kommt zufällig alle aus der gleichen Ecke: aus Norddeutschland. War das nicht ein sehr weiter Sprung nach St.Gallen?

Tine: Ich komme aus Husum, einer kleinen Stadt an der Nordsee. Bevor ich nach St.Gallen kam, lebte ich in anderen Kleinstädten, in Kiel und in Weimar. Also war St.Gallen für mich kein grosser Sprung. Natürlich liebe ich Hamburg. Aber für den Alltag sind Städte wie St.Gallen ideal. Ich weiss nicht mehr genau, wieso wir ausgerechnet nach St.Gallen gekommen sind. Marcus, mein Mann, hatte auch in Deutschland ein Angebot. Wir haben uns intuitiv für die Schweiz entschieden. Das kommt mir jetzt etwas luftig vor. Aber es war so.

Dirk: Bei mir gings ähnlich luftig. Ich komme aus Schmalfeld bei Kaltenkirchen und wollte aus dieser norddeutschen Tiefebene ausbrechen. Egal, wohin. Einfach weg. Daraus wurde das Schwabenland, wo ich Sozialarbeit studierte. Später sah ich das Inserat, eine Stelle in der St.Galler Heroinabgabe. Es war immer mein Ziel, im Suchtbereich zu arbeiten. In Deutschland gab es diese Stellen noch nicht. Das war 99. Und die Schweiz ist auf dem Gebiet Vorreiterin. Vom ersten Telefongespräch bis zum ersten Arbeitstag vergingen dann nur fünf Wochen.

Andreas: Ich komme aus Wittenberge in Nord-Ostdeutschland. Das ist ein kleiner Ort zwischen Berlin und Hamburg. Genau im Nichts. Viele Kommilitonen sagen, in St.Gallen sei nichts los. Ich kann mir schon vorstellen, dass es für einen Münchner oder Kölner hier langweilig ist. Aber ich Landjunge kann mich



----- Ruhestandsbeamte --- Wachtmeister --- Wurstbrot --- Ottomane --- Metzelsuppe --- Züricher See --- Beförderungsbescheinigung -----

von links: Tine Edel, Dirk Roweder, Andreas Staginnus, Dominique Truong

Bild: Franziska Messner-Rast

nicht beklagen. St.Gallen war schon immer meine Wunsch-Uni. Es gibt wenige Universitäten in Deutschland, die vom Ruf her mithalten können.

Dominique: Ich wollte nach meinem Abitur ein Jahr Auszeit machen. Ein bisschen Geld verdienen. Aus dem einen Jahr sind sechs geworden. Nach Paris und Düsseldorf kam ich zufällig in die Schweiz. Meine Freundin arbeitete an einem Pub-Festival in Jona. Und sie brauchten Verstärkung. Später arbeitete ich im Rheintal, seit zwei Monaten bin ich in St.Gallen. Da mir Hamburg als Stadt immer schon zu gross war, fühle ich mich sehr wohl hier.

Da mir Hamburg als Stadt immer schon zu gross war, fühle ich mich sehr wohl hier.

Bist du gekommen, weil du in der Schweiz mehr verdienst als in Deutschland?

Dominique: So einfach ist das nicht. Kürzlich sagte mir ein Freund: «Du verdienst als Kellnerin in der Schweiz mehr als ich als Arzt in Hamburg.» Die Deutschen wollen einfach nicht verstehen, dass man hier zwar mehr verdient, aber auch für den Unterhalt viel mehr bezahlt. Wir müssen einkaufen, unsere Miete bezahlen. Eine Hamburger Freundin hat letzthin in der Migros einen Heulkampf gekriegt.

Andreas: Das war vor allem am Anfang schlimm. Als man die deutschen Preise noch im Gedächtnis hatte. Einfach nicht kucken, habe ich mir immer gesagt.

Eine Hamburger Freundin hat letzthin in der Migros einen Heulkampf gekriegt.

Abgesehen von den hohen Preisen: Habt ihr euch in der Ostschweiz schnell zurecht gefunden?

Dirk: Wo ich zuvor gearbeitet hatte, in Deutschland, war es chaotisch und sehr schlecht ausgestattet. In der St.Galler Suchthilfe habe ich mich sofort wohl gefühlt. Das ist die eine Seite. Auf der andern Seite haben es mir die Leute leicht gemacht. Mein Chef zum Beispiel liess mich die ersten drei Monate bei sich im Haus wohnen.

Andreas: Ja, die Schweizer Freundlichkeit. Ein entscheidendes Erlebnis war, als ich einer kleinen Nebenstrasse entlang spazierte und mir einer entgegen kam: Der grüsste mich! Das hat mich überrascht, aber gefreut. Bei uns zuhause wäre das nicht passiert: Warum soll man grüssen, wenn man sich nicht kennt?
Tine: Ich fand es am Anfang nicht einfach, Menschen kennenzulernen. Ich hatte ein kleines Kind und noch keine Arbeit. Die St.Galler, die kleine Kinder haben, bleiben in ihrem Umfeld. Es gibt weniger Vernetzung als in Deutschland, weniger Treffpunkte, Krabbelgruppen und was weiss ich. Es besteht weniger Bedarf, irgendwie. Man organisiert sich mit seinen Leuten: Nachbarn, Familie und Freunden.

Dominique: In der Schweiz ist alles privater – und damit irgendwie persönlicher. Nicht? Wenn die Schweizer sehen, dass man versucht sich anzupassen, dann behandeln sie einen gut. Meint ihr nicht? Aber ich glaube, die Deutschen haben hier keinen guten Ruf.

Dirk: Oh! Jetzt bewegst du dich auf dünnem Eis. Jetzt wird es spannend.

Ich bin im Toggenburg aufgewachsen. Auf der Skipiste hiess es immer: Die Deutschen drängen sich vor. Die Deutschen kämpfen überall um den besten Preis.

Dominique: In der Gastronomie merkt man das. Die Deutschen sind auf Preise fixiert. Sie sagen: «Ach, das ist aber ganz schön teuer.» Und sie können auf Knopfdruck in Euro umrechnen.

Andreas: Von einer Freundin hab ich gehört, einer Schweizerin, die auch in der Gastronomie arbeitet, dass die Deutschen unfreundlich seien. Ich denke, oft liegt das an Missverständnissen. Wenn man in Köln etwas bestellt, sagt man halt: «Ich bekomme ein Bier.» Aber das ist nicht unfreundlich gemeint.

Dirk: Das Problem ist vielschichtig. Ich kann es noch nicht endgültig erklären. Aber es geschieht immer wieder, dass die Leute seltsam auf mich reagieren. Ich will das nicht bewerten. Aber es ist etwas dran. Am deutlichsten zeigt sich das während der Fussball-WM. Ich habe das Gefühl, mich ständig rechtfertigen zu müssen. So kriegt ihr uns aber nicht! Hey, was ist das? Ich freu mich doch auch für euch, wenn ihr gut spielt – und dass ihr an der WM dabei seid. Ihr kennt mich ja unterdessen. Ich bin kein fremder Tourist.

Wo schaust du dir die Spiele an?

Dirk: Am liebsten allein. Wenn das für die Deutschen in die Hosen geht, dann hab ich einen Scheiss-Abend und ihr freut euch.

Andreas: Ich interessier mich nicht für Fussball. Aber das fällt auf. Ich war an der letzten WM im Pickwick-Pub. Da spielte Deutschland gegen Holland. Die Schweizer kamen in Orange und spielten sich als Holland-Fans auf. Und beim nächsten Deutschland-Spiel kamen sie wieder ganz anders verkleidet daher. Immer für die Deutschland-Gegner.

Dirk: Aber die Schweizer haben jetzt eine gute Nationalmannschaft. Sie können sich freuen.

Andreas: Ja, das nimmt mich wunder. Ob sich jetzt etwas ändert.

Dirk: Die Deutschen spielen momentan ja nicht sehr gut. Aber gerade hatten sie wieder einmal gewonnen. Und ich krieg zu hören: «Jetzt sind die Deutschen wieder Weltmeister, was!» Das hat mich genervt. Natürlich pushen die deutschen Medien das hoch: «Wir sind wieder dabei!» Das ist das Bild, das hier ankommt.

Tine: Ich finde interessant, was du vorhin gesagt hast: Dass sich die Deutschen immer vordrängeln und überall an erster Stelle stehen. Ist doch klar, dass man diese Personen nicht besonders mag. Wieso soll man diejenigen, die sich sowieso nach vorne drängen, noch unterstützen?

Nimmst du das selber auch so wahr, dass sich die Deutschen immer vordrängen?

Tine: Nein, da müsste ich mich jetzt mal drauf achten. Auch bei mir selber.

Dominique: In der Gastronomie merkt man das. Sie sind oft auch unfreundlicher. Zum Beispiel gestern. Eine deutsche Familie. Er bestellt einen Kaffee, sie eine Latte macchiato. Dann hab ich das Kind gefragt: Magst du einen Sirup? Der Vater schaut mich an und sagt streng: «Nein!» Da spürt man schon Unterschiede. Die Engländer trinken gern ein, zwei Bierchen. Die Holländer haben es immer lustig. Und die Deutschen, die sind reservierter und achten eher auf Kleinigkeiten, die Preise, das Ambiente, die Bedienung. Das erlebe ich so.

Du runzelst die Stirn ...

Tine: Ich bin nach der Wende nach Ostdeutschland gezogen, nach Weimar. Und dann hab ich im nachhinein gemerkt: Mann! Die haben alles, alles bewertet. Was ist West, was ist Ost? Das ist in Deutschland ja ein wichtiges Thema. Und da geht es immer um die Unterschiede. Ich finde das schwierig.

Dominique: Klischees kommen doch aber von irgendwo her.

Tine: Also, die Deutschen haben ja das Problem, dass sie kein wahnsinnig gutes Verhältnis zu ihrem Land haben.

Dominique: Vielleicht ist Deutschland momentan etwas unzufrieden ... aber es gibt schon Klischees, von denen ich denke, die treffen zu.

Tine: Aber ist denn die Familie, die bei dir Latte macchiato bestellt hat, typisch deutsch? Ist sie nicht, oder?

Dominique: Es ist schwer zu sagen, ob das typisch deutsch ist. Ich kann nur sagen: In der Gastronomie erlebe ich es so. Bei uns hier am Tisch ist es etwas anderes. Wir sind keine Touristen. Wir lassen uns hier nieder, lassen uns auf etwas ein.

Und habt ihr nach der Eingewöhnungszeit Freunde gefunden in der Ostschweiz?

Tine: Ja, seltsamerweise sofort, als ich in eine andere Strasse zog. Da hat sich mein Leben von einem Tag auf den andern total verändert.

Dirk: Der Chef und die Kollegen haben mir viel geholfen. Ausserhalb der Arbeit ist es mir schwer gefallen. Ich bin allein durch die Bars getingelt und hab wenig Anschluss gefunden. Ich weiss nicht, was das Problem war. Erst übers Hobby hat es geklappt. Als ich wieder Fussball spielte. Dann kam aber eine Verletzung. Und es war wieder vorbei. Niemand hat angerufen und nachgefragt, wie es mir geht. Nur wenn man sich zufällig sah. Das war dann aber wieder sehr herzlich. Was willst du jetzt von mir? Sollen wir was abmachen oder nicht? Das hat mich verwirrt. Ich wusste nicht mehr, ob ich zu weit gehe, ob ich zu forsch bin.

Tine: Wie viel Zeit muss ich jetzt verstreichen lassen, bis ich mich wieder melden darf?

Dirk: Das ist immer noch ein Traum von mir: Es klingelt abends an der Tür und ein Schweizer Freund kommt einfach so vorbei. «Hey, ich habe sechs Flaschen Bier. Und ich habe Lust dich zu sehen.» Hier macht man immer ab. Das hat eine andere Qualität, und mittlerweile komme ich damit auch klar. Aber doch wünsche ich mir manchmal das andere.

Dominique: Hat das nicht auch mit diesen Begriffen zu tun? Dass wir das Wort Freundschaft öfter benutzen und die Schweizer das Wort Kollegschaft? Man wächst hier auf, man kennt hier jeden, man macht ab und zu etwas ab. Aber Freundschaften, wie ich sie kenne, sehe ich hier wenige.

Vermisst ihr sonst noch etwas in der Schweiz?

Andreas: Die Autobahn. Das klingt vielleicht blöd. Aber wenn ich von hier nach Zürich fahre, ist das immer so schneckig. Es kommt mir ewig vor. Als wäre ich drei Tage unterwegs. Und wenn ich dann noch nach Bern muss! Ich schlafe ein. Beim Überholen komme ich mir vor wie ein LKW, wie ich da mit zwei km/h mehr an ihm vorbei schleiche. Aber es stört keinen. Denn der hinter dir fährt auch nur zwei km/h schneller als die andern.

Dirk: Ich vermiss Hela-Ketchup. Das ist die Sache, die man mir aus Deutschland immer mitbringen muss oder schicken.

Tine: Es ist beruhigend, dass Konstanz so nahe ist, nicht wahr. Ich hole zum Beispiel immer Waschpulver dort, das ich hier vermisste.

Fährt ihr regelmässig nach Norddeutschland?

Dirk: Air Berlin sei Dank. Ich geh zwar nicht sehr oft. Aber es ist schön zu wissen, dass ich die Möglichkeit hätte, zu einem vernünftigen Preis. Ich finde es zweischneidig. Das ständige Hin- und Her-Jetten macht unruhig. Aber Freunde haben nun die Möglichkeit, öfter zu kommen.

Tine: Die kommen gerne. Und bleiben lange. Dann geht man in die Migros, das ist toll. Natürlich der Alpstein. Und dann wollen sie immer wieder auf den Kronberg.

Dominique: Mit meiner Hamburger Freundin setze ich mich ins Auto und fahre nur so rum. Musik hören und die Gegend anschauen. Die Landschaft ist wirklich schön hier. Meine Eltern haben sich ins Appenzell verliebt: «Das ist alles so klein da!»

Das ist immer noch ein Traum von mir: Es klingelt abends an der Tür, und ein Schweizer Freund kommt einfach so vorbei. «Hey, ich habe sechs Flaschen Bier.»

Plant ihr, lange Zeit hier zu bleiben?

Tine: Ja, ich möchte gerne bleiben.

Dirk: Für mich hat es viel mit der Arbeit zu tun. In Deutschland kenn ich viele, die sind verunsichert, sorgen sich um ihre Stelle. Da bin ich hier abgesichert. Vor einigen Jahren wäre mir das noch nicht so wichtig gewesen. Heute bin ich froh, dass ich mir diesen Stress nicht mehr geben muss.

Tine: Wäre für dich klar, wohin du gehen würdest, wenn die Arbeit kein Thema wäre? Zurück nach Hamburg?

Dirk: Auf jeden Fall in den Norden. Mir fehlt es, ans Meer zu fahren.

Tine: Ich glaube, man entfernt sich auch. Mit jedem Jahr. Da ist das ehemals so Vertraute gar nicht mehr das Nonplusultra.

Dirk: Früher war es: nachhause fahren. Jetzt ist es: Freunde besuchen. In meinem Dorf kennen mich ja alle. Und da merke ich schon, wie sich die Leute immer weniger interessieren. Ich bin ja weggegangen. Und das gibt schon auch ein Spannungsfeld zu denjenigen, die geblieben sind.

Dominique: Ich lass mich überraschen. Das Leben ist toll hier. Ich werde sicher noch ein paar Jährchen bleiben. Aber irgendwann wird es mich weiterziehen. Nach Asien oder sonst an die Sonne. Bei mir weiss man nie. Vielleicht pack ich morgen die Koffer. Vielleicht bleib ich zehn Jahre.

Andreas: Bei mir hängt's davon ab, wo mir nach der Uni Arbeit angeboten wird. Grundsätzlich ist es mir vollkommen egal. Wenns mir gefällt. Ich hätte überhaupt nichts dagegen, in der Schweiz zu bleiben. Es ist super schön hier. In Zürich irgendwo alt zu werden mit Blick auf den See. Das könnte ich mir gut vorstellen.

Sabina Brunnschweiler, 1975, Redaktorin bei Saiten: Tipp: Weltmeister wird Tschechien.